

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 15

Artikel: F.P.O.
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Soldatenfürsorge

eidgenössische Pflicht des Tages



Die anfangs dieses Monats eingeleitete große Sammlung zugunsten der Schweizerischen Nationalspende, kommt, wie wir bereits in letzter Nummer betonten, auch dem Schweizerischen Roten Kreuz zugute. Ueber die Tätigkeit dieser letzteren Institution sind die Leser des „Schweizer Soldat“ vielleicht nicht genügend orientiert; wir gestatten uns daher, Wesen und Wirken derselben kurz zu skizzieren.

Das Rote Kreuz, als nationale Hilfsorganisation des Armeesanitätsdienstes, verdankt seine Entstehung der Initiative unseres Genfer Mitbürgers Henri Dunant. Sein berühmt gewordenes Buch „Erinnerungen an Solferino“ bildete den Ausgangspunkt zum Abschluß der *Genfer Konvention* (Abkommen zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken der Armeen im Feld) und zur Bildung des *Roten Kreuzes*, durch welches dem Grundsatz der freiwilligen Hilfe als Ergänzung und Unterstützung des Armee-Sanitätsdienstes die völkerrechtliche Anerkennung zuteil wurde.

In *Friedenszeiten* bildet das Schweizerische Rote Kreuz eine selbständige Organisation mit genau umschriebenen Aufgaben; im Kriegsfall oder im Aktivdienst wird es zu einem Bestandteil der Armee. Die Friedentätigkeit erstreckt sich durch das Mittel der über das ganze Land verbreiteten Zweigvereine auf Vorbereitungen, für die Kriegsaufgabe (Ausbildung und Bereitstellung von Personal, Verarbeitung und Lagerung von Material, Bereitstellung von Geldmitteln), daneben aber werden alle Bestrebungen unterstützt, die der Förderung der Volksgesundheit, der Bekämpfung von Katastrophen und deren Folgen dienen.

Als *Hilfsorganisationen* sind dem Schweizerischen Roten Kreuz angeschlossen: der Schweizerische Militär-Sanitätsverein, der Schweizerische Samariterbund, der Schweizerische Krankenpflegebund und der Verband schweizerischer Krankenanstalten.

In *Kriegszeiten* und bei einer *Kriegsmobilmachung* untersteht das Schweizerische Rote Kreuz dem Rotkreuzchefarzt, der der Abteilung für Sanität des Armeestabes angehört und direkt dem Chef des Armeesanitätsdienstes untergeordnet ist. Bei einer Kriegsmobilmachung stellen sich 23 militärisch ausgebildete Rotkreuzkolonnen, ca. 2000 Krankenschwestern, ca. 6000 Samariterinnen, ca. 500 Pfadfinderinnen und rund 350 Rotkreuzfahrerinnen für Kranken- und Verwundetentransporte, neben Hilfspflegerinnen, Laborantinnen, Röntgen-Gehilfinnen, Fürsorgerinnen usw., insgesamt rund 10,000 Personen als freiwillige Sanitätshilfe zur Verfügung.

Dem Armeesanitätsdienst wird *Material für die Pilege von kranken und verwundeten Soldaten* zur Verfügung gestellt: in den ersten vier Monaten der Mobilisation wurden den Militär-Sanitätsanstalten und Truppenkrankenzimmern 1550 Bettstellen, 2000 Matratzen, 37,500 Leintücher, 6500 Wolldecken und viel anderes Material abgegeben. Die Anschaffungen und Bestellungen für Spitalmaterial erreichen seit der Mobilisation eine Summe von Fr. 800,000.

Sicher ist, daß im Kriegsfall die Bedürfnisse an Spitalmaterial gewaltig steigen werden. Es muß daher danach getrachtet werden, *die Vorräte* des Roten Kreuzes *in möglichst starkem Maße zu vermehren*, damit dieses jeder Eventualität getrost entgegensehen kann.

F. P. O.

Eine Feldpostordnanz kürzt man mit den drei Buchstaben F.P.O. ab und wenn eine solche F.P.O. gar ein eigenes Büro hat, so ist das direkt nobel. Nebenbei sei für grammatikalische Rechthaber ausdrücklich bemerkt, daß *die* Feldpostordnanz trotzdem männlichen Geschlechtes ist. Auch mir kam es zu Anfang komisch vor, daß ich eine «sie», eine Ordnonanz wurde.

Zurück zum eigenen Büro! Wir haben reichliches Quartier in einem geräumigen Schulhaus. Wo das Schulhaus steht? Das spielt ja keine Rolle; aber wenn Sie es durchaus wissen müssen: Mitten in einem riesigen Schulhof. Das hätten Sie nicht gedacht!

In besagtem Schulhaus gibt es im Erdgeschoß einen enormen Singsaal und an dessen einer Schmalseite sogar noch eine weiße Leinwand, auf welcher Lichtbilder und Filme vorgeführt werden können. Die nötigen Apparate hierzu sind aber nicht in dieser Aula, sondern nebenan in einem kleinen Raum, den man Kabine nennt, worinnen sie auf einer Art Schafott aufgebaut stehen. Damit diese Projektionsgeräte im Gebrauch nicht zu heiß werden, sind sie so eingerichtet, daß man sie durch laufendes Wasser kühlen kann. Viel ist nun vom militärischen Standpunkt aus mit so einem kleinen Raum nicht anzufangen, weshalb ich auch sofort auf dem Estrich eine bequeme Matratze — sagen wir mal — requirierte und sie unter das Schafott in der Projektionskabine schleppete. Niemand sucht dort

eine Matratze und die paar Wolldecken und das unterm Dach gefundene Keilkissen vermißt auch niemand. Man schläft dort wunderbar. Allein und in der Stille.

Für die F.P.O. ist es besonders günstig, wenn der Platz der Ruhe so nahe beim «Arbeitsplatz» liegt, denn Lichtbilder von einem Raum in den andern bedingen Löcher in der Wand, und durch diese hindurch kann man wundervoll rufen.

Aber das wissen Sie ja noch gar nicht. Im Singsaal habe ich nämlich mein Feldpostbüro eingerichtet. Ein Tisch, ein Stuhl und den Wänden entlang Singsaalbänke. Quer durch die Mitte dieser Aula haben wir eine Art chinesische Mauer, oder wenn Sie lieber wollen, eine spanische Wand aufgebaut aus aufeinandergetürmten Schulbänken, welches billige Baumaterial unbeschränkt im Korridor des Schulhauses einer praktischen Verwendung entgegenharrt. Auf der einen Seite dieser supponierten Mauer liegt das Wachtlokal und auf der andern Seite die Post.

Lange war ich in meinem Reich allein, schaltete und waltete darinnen, wie es mir paßte. Tagsüber bekam ich etwa Besuch. Einer der Hauptleute kam jeden Tag zu einer kleinen «Inspektion». Das heißt, er wanderte bei mir auf und ab, schloß mit einem Gummiband nach Fliegen (ein Meister im Fach!) und erzählte mir tausendundeine Anekdote aus der letzten Grenzbesetzung. Der Adjutant kam schon kurz nach acht, schüttete sich auf eine der Bänke an der Wand, streckte die Knochen weit von sich und tat, als wäre ein Schild an der Wand: «Fu-

Die Mittel zu den nötigen Neuanschaffungen sollen aufgebracht werden durch die Sammlung in Verbindung mit der Nationalspende. Wo es gilt, humanitäre Aufgaben zu erfüllen, da hat das Schweizervolk seine Hand noch nie verschlossen. Die Aufklärungsarbeit über die Tätigkeit der beiden so segensreich wirkenden Organisationen, deren Streben die Sammelergebnisse zufließen sollen, hat eingesetzt. In einer geschickt zusammengestellten, warm geschriebenen und mit zahlreichen Beispielen aus der Fürsorgetätigkeit belebten 30seitigen Broschüre wendet sich die Schweiz. Nationalspende an die Herzen von Schweizerinnen und Schweizern. Das Schweiz. Rote Kreuz macht mit seinem Zielen und Streben ebenfalls durch eine knapp gehaltene, von Fritz Traffet flott illustrierte Schrift bekannt. Vorträge und Aufklärungen durch Radio, Presse und Film werden weiterhin mithelfen, dem Schweizervolk vor Augen zu führen, daß Hilfe für Schweizerische Nationalspende und Schweizerisches Rotes Kreuz Soldatenfürsorge im besten Sinn des Wortes bedeutet.

Kameraden! Haben wir, die wir seit Monaten im Wehrkleid stecken und die wir bereit sein müssen, schlimmstenfalls mit Leib und Leben Freiheit und Unabhängigkeit unserer schönen Heimat zu verteidigen, nicht das allergrößte Interesse daran, daß das Ergebnis der Sammlung möglichst günstig ausfällt? Wie wär's, wenn auch wir mithelfen würden, die Einnahmen der Sammlung zu vergrößern durch unseren Beitrag? Sicher würde sich auf geeignete Anregung des Einheitskommandanten mancher Wehrmann gerne bereit erklären, zugunsten von Nationalspende und Rotem Kreuz auf einen Tagessold zu verzichten. Opferfreudigkeit seitens der Angehörigen der Armee aber dürfte sich bei Banken, Handels- und industriellen Unternehmungen und bei Zivilpersonen jeder Art nur günstig auswirken und zum freudigen Geben anspornen.

Redaktion.

Eltern und Kinder sind einander allen Beistand und alle Rücksicht schuldig, die das Wohl der Gemeinschaft erfordert.

Schweizerisches Zivilgesetzbuch (Art. 271).

meurs.» Und so ging das weiter. Jeder mußte einmal schnell zur F.P.O. zum Plaudern. Zum Schluß kam dann meist die längst erwartete Frage nach Post.

Eines schönen Tages, als ich gerade die Illustrierte las, die für den Oberleutnant bestimmt war — eine Art postalische Vorzensur — kamen ein paar zivile Mannen herein und richteten kurzerhand und kalten Blutes eine Telephonzentrale ein. Der Schnurrkasten wurde an die Wand geschraubt, Drähte ringelten sich rings wie Ottergezüchte, und bald klingelte und schnurrte es lustig. Zwei Telephon-Ordonnanzen hielten Einzug bei mir, und mit meiner Einsamkeitskabine war es auch aus. Die beiden Hörrohrspatzen lösten sich ab, so daß immer einer auch gleichzeitig für das Postgeheimnis verantwortlich war, während ich zur Post ging oder mich nebenan rasierte oder sonst «inneren Dienst» machte. Ich konnte doch meine Matratze nicht immer so allein lassen ... Brauchte man mich dringend, so rief die Telephon-Ordonnanz eben durch die Projektionslöcher in der Wand hinüber. Betrieb war also den ganzen Tag. Mandate, Einzahlungen vom Fourier, Expresbriefe, Telegramme; man kaufte Briefpapier, Packpapier, Schnüre, Anhängetiketten bei mir. Der reinste Laden!

Dazwischen tobte und raste das Telephon von der ersten Stunde an. Der gute Mann hatte tatsächlich alle Hände voll zu tun. Zwei Linien und acht Anschlüsse. Wenn dann so alle acht gleichzeitig dringend eine Nummer brauchten, und er mußte aus diesen acht Dringenden die zwei Dringendsten herauslesen

MOTORWÄGELERLIEDLI

Melodie II, Wo Berge sich erheben.

Wyrot sind eusi Patte,
stolz lüchtet druf 's Schtäärad.
Kein Ma stellt eus in Schatte,
als Fahrer und Soldat.
Mir sind di schnällschte Bote,
d'Armee wär halb so nett,
Wänn si nüd eus Wyrote,
eus Motorwägeler heit! Tra la la, usw.

Refrain:

Mir Motorwägeler, ja Motorwägeler,
mir sind halt ganz e bsunders Gwächs.
Mir Motorwägeler, ja Motorwägeler vo dr Kolonne sächs!

Und wänn d'Schurmglögge lüetet,
im ganze Schwyzerland.
Wo Chrieg und Not bedütet,
Kei Angscht, mir hebed schtand!
De Find hät nie de Säge,
zletscht biebt er doch is Gras.
Kamerade, schnell a d'Wäge!
Kamerade, hopp, gänd Gas! Tra la la, usw.

Und chömed mer is Schtädli,
ghört eus de Rathuusplatz.
's Gretli oder 's Babetli,
sind schnäll scho euse Schatz.
Verliebt sind mer wie Schlager,
schmused vor jedem Tor.
Und 's Hätzli schlat wie 's Lager,
vom alte Töff-Motor! Tra la la, usw.

Bim Bäre oder Rabe,
bleibt gern de Wage schtaa.
Mer müend zum Häuptlig trabe,
und meldet d'Panne a.
D'Zündig, die macht eus Schmärze,
de Funke schprützi nie.
Mer müesed a de Chärze,
vier neu Döcht yzie! Tra la la, usw.

Wänn i nach vile Jahre,
mal bin en alte Ma.
cha nümme Autofahre,
verschräche wil i da:
Han i bis dänn vil Buebe,
under mim Dutzed Chind.
I gange erscht go ruebe,
wänn's Motorwägeler sind! Tra la la, usw.

Motf. Franz Oswald, Vpf.Lastw.Kol. . ., Aktivdienst.

und verbinden — na, der Kopf rauchte ihm oft. Und wenn ich dann noch wegging, und er mußte die eifrigen «Nach-ihrer-Post-Frager» wie lästige Fliegen verscheuchen — ich glaube hinterher, er hatte Nerven aus Drahtseil.

Wir hatten da einen besonders ungeduldigen Kunden. Wie die meisten von uns hatte auch er nie Militärdienst getan, und so war auch ihm der militärische Betrieb beim H.D., beim Hilfsdienst, neu. Er hatte vergessen, den Privatmann zu Hause zu lassen und schleppte ihn nun überall deutlich mit sich herum. H.D. Difter war sein werter Name. Er dünkete sich etwas ausgesprochen Besseres und mußte immer etwas oder jemanden unter sich haben. Er war der Ansicht, Arbeit sei gut und nützlich, solange sie nicht in Beschäftigung ausartet. Nach diesem Motto hatte er einen unheimlichen Konsum an Zeitungen, und Privatkorrespondenz an seinem Pöstchen zu bewältigen, gab ihm nichts zu tun.

Sotane Paperassen verschwanden aber mit zauberhaftem Tempo, mit einem Tempo, das eines besseren würdig gewesen wäre, wenn sich irgendwo etwas Offiziersähnliches auch nur von weitem blicken ließ. Da triefte er von Geschäftigkeit. Sauste herum, rief, zeterte und ordnete an, daß die Fetzen flogen und hatte immer etwas besonders Wichtiges zu fragen. Kurz — ein Bühnenfachmann. Das richtige Licht; Sie wissen! Man nennt solche Leute geborene Flohner. Künstler im Druckpunkt. Und wir nannten diese Art der Dienstauffassung kurzerhand nach seinem Namen: Difteritis.

Vom Grabenkrieg zur Skipatrouille

Der Weltkrieg 1914/18 erstarrte nach wenigen Wochen im Graben, und aus den Bewegungskämpfen wurde der Stellungskrieg, nervenzermürend und materialfressend. Wie gibt man den Feldherren wieder die Möglichkeiten in die Hand, mit der Bewegung als strategischem Mittel Krieg zu führen? Motorisierung und Mechanisierung wurden als Heilmittel angepriesen. Man forcierte den Tank und den Panzerwagen, setzte ganze Regimenter in Automobile, sorgte dafür, daß die Infanterie auch aus der Luft Unterstützung erhalten konnte, spannte vor die Geschütze statt der Pferde Motoren, um auch die Feuerschlünde beweglicher zu machen — Resultat: die Theorie vom Ueberfall- und vom Blitzkrieg, welche das Niederwerfen des Gegners in *einem* Ansturm als möglich erklärte. Und es war den Deutschen — aus Gründen, die hier nicht zur Untersuchung stehen — möglich, Polen nach diesem Rezept zu überfahren. Bei der Verteilung der Beute bekamen die *Sowjetrussen* Gefallen an dieser Art Eroberung und rüsteten zu einem Feldzug nach *Finnland*.

Blitzkrieg? Vielleicht glaubte man in Moskau, mit Finnland ebenso rasch fertig zu werden wie Deutschland mit Polen fertig geworden war. Aber schon der erste Hosenlupf vor der Mannerheim-Stellung (Mannerheim-Linie dürfte nicht der zweckmäßige Ausdruck sein, da es sich um eine befestigte Zone mit in die Tiefe gestaffelten Werken handelt, nicht um eine perlschnurmäßige Aneinanderreihung von festen Werken) mußte den russischen Heerführern die Augen öffnen. Auf diesem Kriegsschauplatz war es auf alle Fälle mit dem Blitzkrieg und dem raschen Siegen nichts: die Finnen hielten stand. Seither liegen sich die beiden Gegner in den Stellungen gegenüber, denn nachdem man auf russischer Seite auch mit massiver Artillerie-Bearbeitung nichts ausrichten konnte (die Artillerie soll nicht gerade die Stärke der Russen sein, besonders nicht die Präzision beim Schießen), begann man ebenfalls mit Schanzen, um eventuellen finnischen Gegenangriffen gegenüber gerüstet zu sein. Die Karelische Landenge ist damit zu einer Miniatur-Westfront geworden, wo sich die beiden Gegner ja auch nur

zu Aufklärungszwecken beschießen, sonst aber hinter Stacheldraht und Beton Karten spielen.

Beweglicher ging das Fechten auf den übrigen russisch-finnischen Böden zu: nördlich des Ladogasees, auf den beiden Plätzen Ostfinlands und im hohen Norden bei Petsamo. Militärisch am ergiebigsten sind unzweifelhaft die Operationsgebiete in Mittel- und Ostfinland. Der Gesamt-Feldzugsplan der Sowjetrussen sah offenbar einen Durchbruch durch den finnischen «Flaschenhals» vor, um das Land in zwei Teile zu spalten und an den Botnischen Meerbusen zu gelangen, in die Nachbarschaft Schwedens. Man hätte dann die finnischen Fronten allmählich nach Süden aufrollen können, und Suomi wäre von der Landkarte Europas einstweilen verschwunden.

Die Rechnung war aber ohne den Wirt gemacht worden, und der Wirt seinerseits erwies sich als ganz besonders hartnäckig, weil er im harten nordischen Winter einen ausgezeichneten Verbündeten fand. Zwar gelang es den russischen Eindringlingen vorerst, in einigen Kolonnen ansehnliche Strecken finnischen Gebietes hinter sich zu bringen. Als sich aber die finnische Heerführung klar geworden war über die russischen Absichten und offenbar durch einen gut spielenden Nachrichtendienst auch die Stärke und die Zusammensetzung der verschiedenen Kolonnen in Erfahrung gebracht hatte, wurde die hinhalende Verteidigung abgelöst durch die *offensive Verteidigung*.

Die Voraussetzungen zum Uebergang zu dieser Kampftaktik waren u. a. folgende: Das Gelände erwies sich als ungünstig für große Kampfwagen-Massierungen, indem in den dichten, ausgedehnten Wäldern die Panzerwaffe nur schwer vorwärtskommen konnte und zudem an die Straßen — die wenigen Straßen! — gebunden war. Wälder eignen sich zur Verteidigung auch gut, weil die Wirkung der Artillerie sehr gering ist. Neben dem Gelände brachten die sich verteidigenden Finnen aber selber Eigenschaften mit, die sie instandsetzten, zur Gegenangriffe überzugehen: Bessere Ausrüstung für den Hochwinter, bessere körperliche Kondition (die weltberühmten finnischen Leibesübungen!), ausgezeichnete Kampf-

Er fragte täglich ungezählte Male nach Post und spannte meine Nerven zum Platzen. Als das Telephon eingerichtet war, gab es ihm nichts zu tun, auch sechs- und achtmal am Tag durch dieses Mittel anzufragen. Ich wies ihn höflich und doch deutlich auf die übliche Verteilung der Post am Hauptverlesen hin.

Die Post der Küchenmannschaft verteilte ich so um 10 Uhr morgens herum in der Küche — wenn das Markbein lind war. Zufälle... Diesen Moment benutzte nun der H.D. Difter, preschte zur Post hinüber, wo der wehrlos am Draht hängenden Telephon-Ordonnanz eben wieder einmal der Kopf rauchte, und stöberte so lange in den hier aussortiert herumliegenden Postsachen herum, bis er ein Paket für sich gefunden hatte. Als ich zurückkam, erfuhr ich das. Nach all den Nervenproben, die mir der Kunde schon angetan, bekam ich eine solide Wut und bat den eben wie gerufen eintretenden Hauptmann, dem H.D. Difter doch solche Extratouren einmal energisch und ausdrücklich zu verbieten. Sonst könne ich ja die Verantwortung für die mir anvertrauten Sachen nicht mehr übernehmen. Wenn jeder so vorgehen wollte!

H.D. Difter dampfte nunmehr ebenfalls vor Wut. Am Hauptverlesen hielt ich eine wohlgesetzte Rede über die Pflichten und die Verantwortung einer F.P.O., und jeder merkte, wen ich meinte — denn solche Dinge haben die Eigenschaft von den bekannten Lauffeuern. Stolz wie ein Spanier machte ich kehrt und schritt hochehobenen Hauptes von hinnen, wobei

ich in der halbdunklen Nässe ein Blatt übersah, rutschte, und der Länge nach mit Getöse auf den harten Schulhofboden hin-schlug. Ich getraute mich nicht zurückzublicken.

Am nächsten Tag rückte ein neuer Hauptmann ein. Aus dem Ausland kam er. Seine Uniform soll den Schaben ausgezeichnet geschmeckt haben. Jedenfalls war er in Zivil. Für mehrere Tage. Außer mir und den Offizieren wußte aber noch niemand über diese Umstände Bescheid, und so kam der neue Häuptling in der großen Garage mit H.D. Difter zusammen. Der blickte versonnen von seiner Zeitung auf, sah, daß da ein «Neuer» herumstoffelte und redete ihn entsprechend an: Woher, wohin? Gut gereist? Hungrig — was? Siehst mickrig und blaß aus, du armer Tropf. Komm mal mit in die Küche, du! (Dort war ich — beim Postverteilen; mit vollen Backen.) Der Hauptmann in Zivil läßt sich in die Küche abschleppen und wird dort väterlich und mit herablassenden Witzlein und Bemerkungen traktiert. Ein Stück Brot, ein Probefetzlein Spatz, ein wenig kühlen Kaffee — was man so um halb zehn in einer Soldatenküche aufzutreiben vermag.

Ich spitzte die Ohren. «Du hast wohl auch noch nie Dienst gemacht, du bleiche Handvoll Spucke, was? Als was kommt du überhaupt hierher?»

«Als Ihr Hauptmann!» Tableau! Das war nun H.D. Difters Sturz. Ich fühlte mich gerächt. Ordnung muß sein. Auch bei der Post.

Fridolin.